Die letzten Worte

von

J. F. Fries

an die Studirenden in Jena.

Eine für den Antritt des Prorectorats

entworfene Rede

über

den freien Geiſt im deutſchen Univerſitätsleben.

Jena,
Carl Hochhauſen.
1843.

HERZOGL.
WEIMAR

J. F. Fries sollte, den gesetzlichen Bestimmungen gemäß, den 4. Februar 1843 das Prorectorat an der Universität zu Jena antreten. Er freute sich im Vorgefühl, daß es wohl sein letztes sein dürfte, in wiederholten Aeußerungen gegen seine Freunde auf diese amtliche Wirksamkeit um so mehr, als er immer ein warmer Freund der Studirenden gewesen war und gleich Sokrates den Umgang heranreifender Jünglinge jedem anderen vorgezogen hatte. Mit vieler Umsicht suchte er nach einem für die vorgeschriebene Prorectoratsrede passenden Gegenstande und bearbeitete den bald gefundenen schon in den Weihnachtsferien 1842 mit ungemeiner Vorliebe. Eben weil es das letzte Mal war, daß er öffentlich auftreten sollte, so drängte es ihn, seine Herzensmeinung über das, was ihm stets Werk seines Lebens gewesen war, die Hervorhebung der Selbstständigkeit der Geisteswelt, in einer besonderen Anwendung für unsere Zeit, zur Sprache zu bringen. Er that dieß in der nachfolgenden Rede, die, wenn sie auch vielleicht nicht die letzte Feile der nachbessernden Hand erlangt hat, doch wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes und weil es die letzte Arbeit unseres vollendeten Lehrers ist, verdient dem Drucke übergeben zu werden. Denn leider traf ihn am 1. Januar 1843 ein Blutschlag, in dessen Folge im Laufe des Jahres der Tod ihn ereilte.

Dieſe Rede, zunächſt an die in Jena Studirenden gerichtet, gilt allen vornehmlich proteſtantiſchen Hochſchulen Deutſchlands. Es handelt ſich in ihr nicht über die Frage einer äußern zeitgemäßen Umgeſtaltung derſelben — denn das iſt Nebenſache und Außenwerk — ſondern ob es räthlich ſei, den φιλόσοφος des Platon und Ariſtoteles in einen κάπηλος oder βάναυσος umzuwandeln, die freie Geiſtesthätigkeit der Philoſophie wiederum zur Magd, zwar nicht einer mittelalterlichen Theologie aber der Induſtrie herabzuwürdigen. In dieſem Sinne faßte der tiefſinnige Lehrer den Gegenſatz des Humanismus und Philanthropismus, beleuchtete ihn von neuen und neuen Seiten und kommt im Grunde auf den Gedanken zurück, daß es unſere, der Lehrer an den proteſtantiſchen Hochſchulen Deutſchlands, auf denen die freieſten Stimmen auf dem ganzen Erdboden erklingen, Beſtimmung ſei, unſere Rechte, die Anführer und Vorgänger in der Geiſtesherrſchaft zu ſein, mit eiferſüchtigem Auge zu wahren. Darum ſei euch, ihr Helden des freien und tapferen Wortes, dieſe Rede, welche der ſtets rüſtige Kämpfer der Wahrheit niederſchrieb, ein Zeuge ſeines und ein Leitſtern eueres Strebens!

Hochzuverehrende Verſammlung!

Die Geſetze unſers Geſchäftsganges laſſen nach Ordnung und Wahl mich heute wieder in die Führung des Prorectorates unſerer Univerſität eintreten. Dabei führt mich unſer Gebrauch jetzt an dieſe Stelle, um bei dem Antritt des Amtes einige Worte vor der verſammelten Univerſität zu ſprechen.

Gewiß nun aber ſtehe ich heute zum letzten Mal im Leben an dieſer Stelle, ſo daß die Worte der Ermunterung, welche ich ſprechen ſoll, mir, der Gemeinſchaft unſerer Univerſität, ja der Geiſtesgemeinſchaft aller deutſchen Hochſchulen gegenüber, den Anklang von Abſchiedsworten erhalten; von Abſchiedsworten an die Geiſtesgemeinſchaft, in welcher mein Geiſt ſich entfaltete, ſtrebte, bald durch ein halbes Jahrhundert hin ſich bewegte. Durch ſehr bewegte Zeit, in oft veränderter Stellung ſah ich dem Leben unſrer Univerſitäten zu, wurde von ſehr verſchiedenen Seiten von ihm berührt und fortgezogen; immer aber blieb mein Wunſch und Wille ihm treu ergeben und Glaube und Vertrauen an die hohe Bedeutung dieſes Geiſtes für unſer deutſches Vaterland, ja für die ganze Geiſteskraft in der Geſchichte der Menſchheit unſerer Zeit lebendig.

Nun ſtehe ich hier theils Schützern und Wächtern des Geſetzes, theils Lehrern, theils Lernenden aus

der Gemeinſchaft unſrer hohen Schule gegenüber. Dieß weckt mir das Wort des Abſchiedes in einer Erinnerung an die Worte des Franz Bacon von Verulam:

„Einige ſuchen in der Wiſſenſchaft ein Ruhebett, auf dem ihr brauſender Geiſt ſchlummere; andere einen Thurm, von dem ſie ſtolz herunterblicken; andere eine Burg, in welcher ſie ſtreiten; andere eine Werkſtatt und Bude, worin ſie handwerken, verkaufen, verdienen: — wenige die reiche Schatzkammer, das große Rüſthaus Gottes zu ſeiner Ehre. — Aber dieſe letzteren ſind dann auch die Jahrtauſende hindurch das Salz der Erde.“

Dieſe Erinnerung bringt mir den Zuruf an die ganze Gemeinſchaft unſrer Univerſitäten:

„Ihr ſeid das Salz der Erde; ſo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Wahret, daß Euer Salz nicht dumm werde!“

Um dieſes Zurufes rechte Geltung, wie ſie ſich mir darſtellt, deutlich vorzulegen, wähle ich zur Ausführung einige Worte über den bei uns lang bewegten Streit:

Humanismus oder Philanthropismus!

Mit zwei gleich bedeutenden Worten wurden hier widerſtreitende Maximen des allgemeinen Schulunterrichtes benannt. Ein alter Gebrauch des Humanismus legte die Grammatik einer alten claſſiſchen Sprache dem Unterricht zu Grunde und man vertheidigte nachher die Tüchtigkeit und Heilſamkeit dieſer Maxime mit den Nachweiſungen, welche gute geiſtige Gymnaſtik damit geübt werde, wenn man die Jugend recht feſt einübe in der Faſſung der grammatiſchen Formen einer Sprache, und wie dazu eine fremde tauglicher ſei als

die eigene, die fest ausgebildeten Formen der classischen Sprachen aber vor allen den Vorzug verdienten.

Nachher stellte sich aber heraus, daß für den elementaren und bürgerlichen Unterricht die viele Zeit nicht gut verwendet sei, da man hier doch nur bei Verübungen bleibe, denen der wirkliche Gebrauch der fremden Sprache nicht folge. Zweckmäßiger sei es und weit fruchtbarer, diese Uebungen an der eigenen Sprache durchzuführen und mit guten Denkübungen zu verbinden, wodurch zugleich Zeit gewonnen werde, um viele belebende und nützliche Kenntnisse in dem Jugendunterrichte mitaufzunehmen. Im Verfolg dessen trennte man Realschulen und bürgerliche Schulen mit großem Vortheil für das bürgerliche Leben von den gelehrten Schulen und folgte darin den Methoden, welche die Philanthropisten ausgebildet und angerühmt hatten.

Daneben aber behalten die höheren Unterrichtsanstalten ein anderes Recht. Entscheidet, wie ihr wollt! Das eine hat sich immer erhalten, daß die Aufrechthaltung der Würde der Wissenschaften uns im geistesfreiern Deutschland doch immer wieder dabei festgehalten hat, den Ansprüchen des Humanismus nachzugeben.

Sprachkundige Männer behaupten in den freien Wissenschaften der philosophischen Facultät immer ein gewisses Vorrecht und die andern haben sich diesem stets zum Theil gefügt. Indessen ist dadurch doch auch hier der Streit zwischen Humanismus und Philanthropismus nicht ausgeblieben. Die realen Wissenschaften haben auch hier nach und nach immer höhere Macht bekommen. Unter den Naturwissenschaften zum Beispiel waren ehedem nur Mathematik und Physik ein Lehrzweig der philosophischen Facultäten, die anderen

Theile waren nur als Nebenwerk an die ärztlichen Lehrer vertheilt. Die neuere Zeit hat die Chemie zu einer Hauptzierde der philoſophiſchen Facultäten erhoben, hat unter deren Schutz das pharmaceutiſche Studium emancipirt, auch alle Zweige der Naturkunde der philoſophiſchen Facultät zugewieſen. Cameraliſtiſche Studien galten nur wie ein Nebenwerk der Rechtswiſſenſchaften, wir haben ſie als ein reiches eigenes Gebiet in die philoſophiſchen Disciplinen mit aufgenommen.

So hat denn mit dieſen Erweiterungen des Realunterrichtes überall der Philanthropismus ſeine Siege gefeiert. Aber dagegen ſagen nun die Freunde des Humanismus: der Philanthropismus huldige nur einem Nützlichkeitsprincip von einſeitiger und untergeordneter Bedeutung. Und in dieſem Vorwurfe ſcheint mir eine mächtige Wahrheit tief verborgen zu liegen, die ich jetzt zu beleuchten mich beſtreben will.

Der Streit um Humanismus und Philanthropismus iſt kein bloßer Streit der Unterrichtsmarimen aus dem Ablaufe des achtzehnten Jahrhunderts, ſondern von weit größerer umfaſſenderer Bedeutung.

Galileo Galilei ſchrieb einmal an Kepler: „Du biſt beinahe der Einzige, der meinen Angaben vollkommenen Glauben beimißt. Als ich den Profeſſoren am Gymnaſium zu Florenz die vier Jupiters Trabanten durch mein Fernrohr zeigen wollte, wollten ſie weder dieſelben, noch das Fernrohr ſehen, ſie verſchloſſen ihre Augen vor dem Lichte der Wahrheit. Dieſe Gattung Menſchen glaubt, in der Natur ſei keine Wahrheit zu ſuchen, ſondern nur in Vergleichung der Texte. — Wie würdeſt du gelacht haben, wenn

du gehört hälteſt, wie der erſte unter ihnen in Gegenwart des Herzogs ſich bemühte, die neuen Planeten bald mit logiſchen Argumenten, bald mit magiſchen Verwünſchungen vom Himmel herabzureißen.“ — Hier ſehen wir unſere Angelegenheit ſchon in voller Bewegung. Galilei und Kepler ſtehen ſchon als eifrige Philanthropiſten eifrigen Humaniſten gegenüber. Treten wir alſo näher hinzu! Wenn wir die Bedeutung dieſes Streites im Großen faſſen wollen, ſo müſſen wir zurückblicken auf die ganze Geiſtesentwickelung der neuern Zeit in der Geſchichte der Menſchheit.

Auf den Trümmern des römiſchen Reiches wuchs das germaniſch-chriſtliche Leben empor. Es geſtaltete, ordnete ſich das Mittelalter hindurch in einer Kraft und Geſundheit. Und als es zu einer feſter Lebenskraft und Lebensordnung gediehen war, gab es ſich ſelbſt die neue Zeit.

Die wichtigſte Erbſchaft aus dem alten Leben im römiſchen Reich war dabei die des Chriſtenthums und ſeiner Kirche. Das Chriſtenthum war im römiſchen Reich ſehr bald mit dem Buddhacultus der Kloſterreligionen verbunden worden und ſomit dem areopagitiſchen Myſticismus der Hierarchie verfallen. Dieſer große Kloſterverband durch ganz Europa, der im Abendland ſich zur römiſchen Kirche unter die Macht der Päpſte vereinigte, ſtiftete nun die große lateiniſche Geiſtesgemeinſchaft der römiſchen Kirche durch ganz Europa; er gab dem jugendlichen germaniſchen Geiſte Schutz durch den Frieden ſeiner Biſchofsſitze und Klöſter, Pflege und Führung durch ſeine ſcholaſtiſchen Schulen.

Unter der Führung dieſes öffentlichen Lebens er-

wuchs der neue Geiſt im germaniſchen Volksleben und erſtarkte im funfzehnten Jahrhundert in eigner Kraft, ſo daß er ſeines Lebens ſelbſt Meiſter wurde und ſich zu helfen begann. Dieſer gereifte germaniſche Geiſt führte den Tag der neuern Zeit herauf, bei deſſen Lichte in unſern Geſchichten zum erſtenmal der Ueberblick über das Leben der ganzen Menſchheit gewonnen wurde, eigner Geiſt in immer fortſchreitenden Entdeckungen ſich neue Macht über die Natur bereitete, neue Wiſſenſchaft erfand, mit nie gekannter Kraft die Gemeinſchaft der Gedankenbewegung herſtellte und im einzig ſtehenden Beiſpiel, nicht durch äußern Anſtoß, ſondern durch innere Fortbildung deſſelben Volkslebens in der Reformation ſich von den Banden des Aberglaubens zu befreien begann, in welchen die Gewohnheit des kirchlichen Lebens ihn feſt gehalten hatte.

Eben jene große kirchliche lateiniſche Geiſtesvereinigung wurde durch den mönchiſchen Geiſteszwang und die kirchlich-päpſtliche Gewaltthat in ihm das erſte Lebenselement, welches in dieſem friſch aufwachſenden Völkerleben entartete und hindernd erſtarrte. Als daher der deutſche Volksgeiſt im funfzehnten Jahrhundert ſeines eignen Lebens Meiſter wurde und ſich ſelbſt zu helfen begann, wurde ſeine Kraft zuerſt gegen Roms hierarchiſche Zwingherrſchaft und den todten Scholaſticismus ihrer Schulen geführt.

Dieſer Kampf des jugendlich friſchen Geiſtes mit den ſtarren Formen der Hierarchie und des Scholaſticismus geſtaltete ſich nun nach zwei Richtungen.

In der einen Richtung will der neue durch das Mittelalter hindurch erwachſene Volksgeiſt ſich ſelbſt helfen. So waltete im erfindungsreichen bürgerlichen

Leben und in der Schule der arabisch belehrte germanische Geist.

In der andern Richtung aber erinnert er sich seiner ersten Belehrungen und Erbschaften von Griechen und Römern. Dorthin wendet er den jugendlich frischen Blick zurück und weiß sich von dort neue große Belehrungen zu verschaffen. Und leicht sieht man hier: die erste Richtung ist philanthropistisch, die andere humanistisch.

Dadurch entstand in der großen Entwicklung dieses geistigen Lebens ein doppelter Kampf. Beide neue Geistesrichtungen wirkten reformirend in Kirche und Schule, beide streiten mit dem Geisteszwang in der Kirche und in der scholastischen Schule. So wurde im Verrath der Bartholomäusnacht das Blut der Protestanten mit dem der Feinde des Aristoteles vermischt vergossen!

Aber die beiden neuen Richtungen werden auch unter sich uneins; die zuerst genannte hält auf das Recht des eignen Lebens, die andere will nur die Belehrung durch die Alten gelten lassen. Hier sind die Interessen der Nachahmung humanistisch, die des neuen eignen Lebens philanthropistisch. Wir werden vielfach für die letztere Partei zu nehmen haben.

Mit Helligkeit und Festigkeit jener classischen Gesundheit der Seele imponirte der alte Geist des griechischen und römischen Lebens gegen den trübern verworrenern Gedanken der neuern Zeit, aber doch stand der alte griechische oder römische Gedanke mit seinen fremden Gestalten dem warmen neuen Leben kalt gegenüber.

So wirkten diese Gegensätze in dem einen Leben

gebiet ganz anders als im andern. Ueberall gab wol der Rückblick die feste Führung ſcharfer Grundgedanken, aber die Ausführung dem neuen Leben oft nicht entſprechend. So wird im Recht gewaltſam lateiniſche Form in das germaniſche gedrängt, die Dichtung weiſt reiner gezeichnete Bilder, welche aber dem neuen religiöſen Leben kalt und todt bleiben und nach und nach die neue Dichtung dem religiöſen Leben ganz entfremden.

Die andern ſchönen Künſte trifft jede ein eigenes Schickſal in dieſem Kampf der Lebensgeſtaltung. Jede dieſer Künſte war aus dem Mittelalter herauf auf kräftige Weiſe originell herangebildet worden, aber jetzt im Zuſammenſtoß mit den Erinnerungen an die claſſiſchen Künſte des Alterthums hat jede ein anderes Geſchick?

Muſik und Malerei ſind die Künſte der neuen Zeit aus dem Mittelalter herauf, die Zauberblüthen des burgundiſchen Reiches. Muſik, die hohe Gabe dieſer Zeit, wird von der Vergleichung mit dem Alterthum nicht getroffen; ſie bleibt in ihrer erhabenen Kraft und der katholiſche Cultus gießt ihren Himmelstroſt über die Völker. Malerei geſtützt durch die neue Perſpective erhält weit reicher belebte Aufgaben im Leben der neuern Zeit, aber herrlich hilft ihr auch die Vergleichung mit dem Alterthum; ſie giebt ihr den Aufſchwung zu reinerer Zeichnung und die Herrlichkeit ihrer Ideale.

Hingegen Baukunſt und Bildnerei erliegen hier einem unglücklichen Schickſal. Die erhabene Macht der neuen Baukunſt und das rege Leben der neuen Bildnerei werden zurückgeſetzt gegen den Zauber des

reinen classischen Stils der alten Zeit und die Wonne ihrer bildnerischen Ideale. Aber die Nachahmung dessen bleibt kalt und todt. Wir haben keine neue Baukunst und arme Bedeutung der Bildnerei für das öffentliche Leben.

Für die Wissenschaft nannte der Humanismus diese Zeit die Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften und hatte darin für seine Philologie ganz recht, aber für Kraft und Leben des wissenschaftlichen Geistes keineswegs, denn die Wissenschaft der neuern Zeit geht gleich originell ihren eignen Gang weit über die Wissenschaft der Alten hinaus und gewinnt durch den Rückblick nur in der festen scharfen Regel der Grundgedanken. Vom Beginn her lebt hier die neue Zeit in ihrem eignen Rechte durch die neuen technischen Erfindungen, durch das ganze Werk der Erdenumsegelung, des Bücherdruckes, dann durch die gänzliche Umwälzung der Astronomie, endlich die ganze Erfindung der Naturwissenschaften und durch diese des neuen philosophischen Geistes.

Aber das größte Geschick im neuen Volksleben ist die stufenweise Emancipation des dritten Standes, diese gleichen volksthümlichen Anforderungen aller Bürger an persönliche und bürgerliche Freiheit in ihrem Theil der volksthümlichen Ausbildung. Griechen verachteten die bürgerliche Arbeit; Aristoteles sagt: „sechserlei bedarf der Staat, Ackerbau, Gewerbe, Krieger, einiges Vermögen, Priester und Richter.“ Aber nur den Krieg, die Religion und das Gericht hält er würdig für die freien Bürger, damit die Jugend die Waffen trage, das Alter aber richte, regiere und den Cultus versehe. Alles andere sollte Sclaven-

werk bleiben. Hiergegen weckt ſich in den germaniſchen Städten Stolz und Würde der zunftgerechten Meiſterſchaft und ſeiner freien Arbeit im Gewerbsleben, ſomit der Anſpruch jedes Bürgers an die Geiſtesbildung und die ganze Belebung des erfinderiſchen Geiſtes.

Dieſe Anforderung brachte den neuen philoſophiſchen Geiſt, der jedem Volke nur in ſeiner lebendigen Sprache erwachſen konnte, wie dieſer ſich, ſeit Dante, Boccaccio und Petrarca in Italien die Anregung brachten, nach und nach allen europäiſchen Völkern mittheilte und in ſeinem Gefolge eine Reaction gegen die fremde Schulſprache mit ſich führen mußte; Philanthropismus gegen den Humanismus.

Aus alle dieſem ſuche ich Ihre Aufmerkſamkeit jetzt nur feſtzuhalten bei dem originellen neuen wiſſenſchaftlichen Leben der neuen Zeit, durch welche im bürgerlichen Leben die große Geiſtesbefreiung vom Aberglauben gelang. In dieſem Leben ſteht nun der Contraſt zweier großer Erſcheinungen, nämlich einerſeits die glänzende große politiſche Wirkſamkeit der Reformation im religiöſen Leben, andrerſeits die ſtille tiefe Kraft der Erforſchung neuer Wahrheit.

Laſſen Sie mich dafür gegen einander zwei Erinnerungen vorführen, eine an den glücklichen Luther und eine an den unglücklichen Galilei.

Luthers glänzender Tag war es, an dem er in Worms vor dem verſammelten Reichstag ſtand. Am hellen Tageslichte ſtand der jugendliche Held kühn edeln Männern, Kaiſer und Fürſten gegenüber und ſprach ſein freies Wort:

„Ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“

Wer möchte da nicht gern an Luthers Stelle geſtanden haben!

Dagegen nun Galilei! Ganz auf ſich ſelbſt zurückgewieſen muß er einſtehen für ſeinen Sieg der Wahrheit. Lange verfolgte ihn vergebens der kleinliche Neid ungeſchickter Lehrer, welche die laute Anerkennung des großen Entdeckers verdroß. Dieſes ohne Erfolg, ſo lange er unter dem Schutze ſeiner freiſinnigen Freunde in Venedig, in Padua weilte. Aber unvorſichtig ließ er ſich von der Vaterlandsliebe verleiten wieder nach Toskana zurückzukehren, noch unvorſichtiger, ſich in Rom ſelbſt bey Papſt und Cardinälen vertheidigen zu wollen, indem es ihm ſelbſt noch Ernſt darum war, ſelbſt kein Ketzer zu ſein. Indeſſen der beſſer denkende Papſt Paul V. blieb ſein Freund, er warnte ihn, aber er ſchützte ihn zugleich. Als nachher aber der rohe, unwiſſende, auf ſeine Unwiſſenheit ſtolze Urban VIII. folgte, wurde es Galilei's kleinlichen Feinden leicht, Gehör gegen ihn zu finden. Nun wurde der 70jährige Greis ergriffen, in den finſtern Höhlen der Inquiſition nur einigen Mönchen gegenüber auf die Folter geworfen und ihm von verruchter Hand ein Leibſchaden geſchnürt. Dann muß er noch acht Jahre lang in der Gewalt der Verworfenen, von allen Freunden abgeſchieden, leben. Der Gram hat ihm die geliebte Tochter, die treue Pflegerin ſeines Alters, getödtet; er wird faſt taub und ganz blind. — Aber unter allen dieſen vernichtenden Greueln behält er ſeines Geiſtes Kraft und Ruhe. Er bleibt an ſeinem Werke, er ſchreibt und zuletzt dictirt er noch neue Schriften, mit denen er den Lauf ſeiner Entdeckungen weiter fördert bis kurz vor ſeinem Ende.

Wer möchte wol an Galileis Stelle treten?

Aber auch abgeſehen von Galileis Unglück, ſo

kleinlicher Tücke unterliegen zu müſſen, unſcheinbarer bleibt auch dem glücklichſten Forſcher ſein Dienſt an Wahrheit und Wiſſenſchaft, als der glänzende Lauf deſſen, der unmittelbar im Staate wirkt oder in der Kirche. Galilei handelte freilich unklug, daß er es unternahm, Rom ſelbſt belehren zu wollen. Er bedachte nicht, daß ja die Kirche lange ſchon ihren Thron in die peripatetiſche Weltkugel geſtellt hatte, in der ſie ihren Himmel und ihre Hölle vorzeichnete. Hatten doch die Väter der tridentiniſchen Kirchenverſammlung allem Volke im Katechismus die Glaubensregel vorgeſchrieben, daß Satanas der Schrecken der Ungläubigen in der unterſten Stelle der Welt im Mittelpunkt der Erde ſeinen Flammenpalaſt bewohne. Was ſollte nun den Gläubigen die Sicherheit geben, wenn die Welt kein Unten und kein Oben mehr hätte?

Durch dieſe Unklugheit vernichtete Galilei faſt ſeine Perſönlichkeit, aber unwandelbar feſt blieb ſeine Wahrheit ſtehen und erleuchtete mit nie zu trübendem Lichte die Geiſter der kommenden Zeiten.

Luthers Erfolge dagegen waren groß und glänzend, aber ſeine Tüchtigkeit war die der tapfern Geiſtesfreiheit, ſein bleibender Erfolg konnte und ſollte nur Geiſtesfreiheit ſein. In der Wahl der Bilder, unter denen wir uns die Hoffnungen auf das ewige Heil vergegenwärtigen, behält ſtets ein Jeder ſeine Lieblingsbilder, darum führten Luthers Erſchütterungen zu Gewaltthat und Verwirrung, aber zwiſchen alle dem leuchtete fort und fort und immer heller das milde Licht der Wiſſenſchaft, wie ſie in den Naturwiſſenſchaften das nie zu beſtreitende Recht der Wahrheit ſelbſt zeigt, entzogen allen willkürlichen Deutungen

und Phantasien in der Menschen wechselnden Meinungen.

So führte Galilei in das größte Reich der neuen Zeit ein, in die feste Wahrheit der Naturwissenschaften, die den Aberglauben zertrümmern soll. Bis auf die Zeit von Becker und Christian Thomasius, welche diesen Aufschwung der Wissenschaft zur Reife brachte, hatten die Geistlichen aller Religionsgesellschaften gemeint, den blutigen Krieg mit Gespenstern und Hexen führen zu müssen und eben diese Trugbilder brachten unselige Rechtlosigkeit in die Gerichte. Vor dem neuen Tage sind diese Truggebilde verflogen und fort und fort soll das feste friedliche Wort der Wahrheit wirken, um die religiösen und politischen Verwirrungen und Erschütterungen zu beschwichtigen und auszugleichen, daß im Staate immer mehr klare Macht des öffentlichen Lebens und gleiche Rechte aller Stände anerkannt werden, daß in der Religion, anstatt der ungern geduldeten Toleranz, im großen Bunde gebildeter Völker friedlich und ohne Streit ein Jeder dem Andern seine geweihten Gebräuche lasse und anerkenne ohne den Hochmuth, der allein erwählte Liebling der Götter zu sein.

Hier höre ich mich unterbrechen durch die Frage: und was ist denn das Feldgeschrei deiner Helden? Doch wol das langverklungene Wort: Aufklärung? Ich aber erwiedere: Vielleicht! Doch gehe noch einen Schritt weiter mit mir, meine Rede ist noch nicht zu Ende geführt.

Sokrates lehrte seine Freunde: die Gesundheit der Seele sei nicht zu loben, weil sie nützlich sei, die Gerechtigkeit sei nicht zu loben, weil sie nützlich sei und wohl verbraucht werden könne, sondern die Ge-

ſundheit der Seele, die Gerechtigkeit und jede Tugend ſei zu loben, weil ſie ſchön ſei und gut. Alle dieſe Tugend aber beſtehe in dem einen Schönundgut der Weisheit.

Dieſe Lehre nun entwickelte Platon zu ſeinem Ideal des Philoſophos, des Liebhabers der Weisheit. Der Freund der Weisheit, der Mann der Wiſſenſchaft ſei der allein tapfere, der allein geiſtesgeſunde, der allein gerechte, der allein tugendhafte, der allein wahrhaft gute.

Dieſes haben wir nun chriſtlich anders gelernt! Mit Klopſtocks Worten:

„Reines Herzens das ſein,
Es iſt die höchſte ſteilſte Höhe
Von dem, was Weiſe erſannen,
Weiſere thaten.“

Ja dieſes Vertrauen auf den alleinigen höchſten Werth der Reinheit des Herzens iſt der Zeuge unſrer höhern Abkunft und die ewige Bedeutung unſers geiſtigen Lebens. Aber wenn wir nun hier für die Geſchichte, für die äußere geſellige Fortbildung des menſchlichen Erdenlebens die Frage ſtellen, ſo kommen wir doch wieder auf den Spruch des Sokrates zurück, auf dieſe reine Aufgabe des Philoſophos, auf die reine Macht der Aufklärung. Nicht um des Nutzens willen iſt die Gerechtigkeit zu loben, ſondern weil ſie ſchön iſt und gut. Nicht um des Nutzens willen iſt die Tapferkeit zu loben, ſondern weil ſie ſchön iſt und gut; nicht um des Nutzens willen iſt die Weisheit zu loben, ſondern weil ſie ſchön iſt und gut!

Sehet ein kleines Beiſpiel.

Wir werden es gewiß nicht tadeln, wenn Wol-

laſten ſeine erfundene Kunſt Platina zu ſchmieden und zu ſchweißen geheim hält, ſich Schätze damit ſammelt und von dieſen freiſinnig edeln Gebrauch macht. Aber wir ſind ſtolzer auf unſern Freund Döbereiner, und nennen es edler und ſchöner, wenn der Erfinder an der reinen Freude der Beſchauung neuer Wahrheit genug hat, ſeinen Fund gleich zum Gemeingut macht und dann mit Vergnügen zuſieht, wie die emſige Hand untergeordneter Geiſter durch ſeine Führung wohlhabend wird.

Nun bin ich zur Stelle!

Den Geiſt im öffentlichen Leben der neuen Zeit lobte ich für dieſe neue Macht der Wahrheit und Wiſſenſchaft, mit der er ſelbſtſtändig ſich bereicherte und ſeinem Leben neue Kräfte gewann. Aber wie? Wollen wir ihn denn in dieſem neuen Treiben nur loben und bewundern? O nein! dieſes nicht. Sein Leben ging hervor aus dem Stolz auf die zunftgerechte Meiſterſchaft in der Arbeit des Gewerbslebens. Aber den Landbau loben wir nicht, weil er ſchön iſt und gut, ſondern weil er nützlich iſt und den Bedürfniſſen der Menſchen unentbehrlich. Die Gewerbe loben wir ſelten, weil ſie ſchön ſind und gut, ſondern weil ſie Bedürfniß ſind oder dem Vergnügen der Menſchen dienen. Nur wenige unter ihnen huldigen den ſittlichen Idealen des Berufes, gehören nach Bacons Worte in die reiche Schatzkammer und das große Rüſthaus zur Ehre Gottes. Dieſe wenigen, die den Dienſt der Gerechtigkeit, den Dienſt der Geſundheit der Seele verſehen, die der Schönheit, die der Wahrheit leben, gelten in ihnen ſelbſt und werden gelobt, weil ſie ſchön und gut ſind. Da denkt Euch dann das ganze bürgerliche

Leben eines Volkes noch ſo hoch gebildet, dieſe Ideale des Berufes werden ſtets einer eignen zünftigen Geſellſchaft im geſunden Völkerleben verbleiben, welche ihren Dienſt im Tempel der Herrſcherin Wahrheit verſieht.

Aber unſerm bürgerlichen Leben iſt ſein Lebensreiz von unten aus dem Bedürfniß gekommen und vor allem zum Stachel der Habſucht geworden, in deren Dienſt auch Recht und Wahrheit und Schönheit gezogen werden. Da ſehen Sie den Enthuſiasmus für die materiellen Intereſſen, den Inſtinkt der materiellen Intereſſen höhere Begeiſterung verdrängen.

Die Begeiſterung für Glaubensfreiheit bewegte das ſechzehnte Jahrhundert, aber ſie führte in blutige Verwirrungen; wir freuen uns, dieſe beſchwichtigt zu ſehen. Die Begeiſterung für gleiche Rechte aller Staatsbürger und für die Selbſtſtändigkeit der Colonien brachte im Ablauf des achtzehnten Jahrhunderts den Geiſt der Europäer wieder in gewaltthätige Aufregung; wir freuen uns, ſie beſchwichtigt zu ſehen und getröſten uns des calmirenden Öls der materiellen Intereſſen, welches über die ſtürmiſchen Fluthen gegoſſen iſt.

Aber hütet Euch, daß ihr nicht etwa meint, an dieſer Freude ſatt und die Fülle zu haben. Ihr würdet euch wegwerfen an einen geiſttödtenden Dämon der Habſucht und des Geizes. Unſre Vorfahren bauten jeder ihrer Städte feſte Gotteshäuſer auf die Dauer von Jahrhunderten. Wir freuen uns, wenn ein König und ſein Volk ſich verbinden, eine Kirche aufzubauen. Aber Flotten können wir bauen und Fabrikgebäude anlegen und Rieſenſchienenwege gründen, daß der edle Wetteifer zwiſchen Caffee und Cichorie, zwi-

ſchen „Zuckerrohr und Runkelrübe ſchneller die Erde umkreiſe, daß des Europaers Twiſt, Muſſelin und Callicot allen Erdbewohnern aufgedrungen werden möge.

Sieht dieſes Leben nicht aus, wie jene Kirche, aus der man die Altäre genommen hat, um ein Waarenlager daraus zu machen?

Doch ich ſage nicht, daß es anderswo beſſer war, ich ſage nur: Hüten wir uns, uns nicht in Bewunderung dieſer Herrlichkeiten der Zeit zu verlieren! Wenn uns der freie Geiſt und ſeine Kraft in der That verläßt, welche das Gerechte um der Gerechtigkeit willen, die Wahrheit um der Wahrheit willen und das Geliebteſte die Schönheit um der Schönheit willen erſtrebt, und ſich in ihren Dienſt begiebt, ſo wird es um die geſunde Kraft unſers öffentlichen Lebens bald geſchehen ſein!

Darum ſuchen wir, ſchützen wir, ſo viel an unſerm Theile iſt, die Freiſtätten des freien Geiſtes, der nur in ſeinem eignen Rechte leben will!

Dieſes freien Geiſtes erſte Freiſtätte iſt aber jetzt zur Zeit das geliebte Vaterland, das proteſtantiſche Deutſchland; in ſeinem Diadem ſind deſſen hohe Schulen der Schmuck; in dieſem Schmuck iſt Jena unſre alma mater ein glänzender Edelſtein.

Ich ſage: des freien Geiſtes erſte Freiſtatt iſt zur Zeit das proteſtantiſche Deutſchland, durch Luthers Volksſchule und deren Fortbildung und durch die freie Kraft des großen Friedrich, der ohne Streit und ohne Bedrohung ſeinen Neuenburgern mit freundlicher Ironie Beſcheid gab: „wenn meine lieben getreuen Neuenburger durchaus ewig verdammt ſeyn wollen, ſo kann ich es ihnen nicht wehren.“ Der Held mit freier

Geiſteskraft, der über jedem Aberglauben der Parteien ſteht, iſt der beſte Lenker der Völker.

Was hilft es, wenn wie in Nordamerika der Staat an keine Staatsreligion bindet, aber das ungebildete Volk jedem Aberglauben zugänglich bleibt?

Was frommt es dem freien Geiſt, wenn wie in England noch ſo reiche Schätze dem religiöſen Leben geweiht liegen, auf denen der Fluch alter roher Gewaltthat ruht, wenn die Staatsreligion, Religion der Ariſtokraten, nur die politiſche Stütze der Ariſtokratie bleibt?

Dem Volke gegen über darf man über freie Geiſtesangelegenheiten nirgends ſo frei ſprechen als bei uns!

Ferner die feſteſten Stützen dieſes freien Geiſtes waren und ſind Deutſchlands Hochſchulen und werden es bleiben, ſo lang auf ihnen der Dienſt an die Herrſcherin Wahrheit verwaltet wird.

Dieß führt mich auf mein erſtes Wort zurück, denn in dieſem Geiſte lebt der wahre Humanismus der hohen Schulen. So oft traf ich vor Ihnen ein Wort für den Philanthropinismus. So klang es im Intereſſe der Naturwiſſenſchaften; dann im Intereſſe der lebendigen eignen Sprachen zur Geſtaltung des eignen geiſtigen Lebens; ferner im Intereſſe der Selbſthülfe gegen die Nachahmung des fremden in Recht und Wiſſenſchaft und Kunſt. Nun aber flüchten wir uns zuletzt unter den Schutz des wahren Humanismus, nicht nach ſeinen engeren Intereſſen für die claſſiſchen Sprachen, ſondern in der Liebe zur reinen klaren Gei-

ſtesſtraft der alten Zeit. Jugendlich für ſie gewonnen, werden wir immer und immer wieder an die hellen und ſtarken Geiſter des claſſiſchen Alterthums zurückgeführt, weil wir uns angeweht fühlten von einem friſchen Athem des Selbſtvertrauens. Ihre Fehler irren uns nicht leicht, dagegen ihr heller und einfach auf ſich ſelbſt ruhender Geiſt zeigt uns ernſt das Würdige, um ſein ſelbſt willen bedeutſam Schöne und Gute. Wo künſtlicher verſchlungen die neue Rede ſich in die kleinen Tagesintereſſen verwickelt und ſo vielfach in die bloßen Vermittlungen unſers Lebens ſich verirrt, tritt uns dort jene Megaloprepie und Megalophroſyne entgegen, welche nur die großen führenden Gedanken des Geiſteslebens bewegt, jenen Haß des Platon gegen die Lohnkünſte theilt und ſtets der Idee des Guten treu bleibt.

So trete ich endlich mit dieſem Gedanken mit Wunſch und Willen zu Jena, unſrer geliebten Mutter, die, ſo lange ſie lebt, Beſchützerin und Pflegerin der freien Liebe zur Wahrheit war.

Wir wollen jedem gelehrten Gewerbe helfen, aber wir wollen ihm nicht nur dienen, ſondern den freien Geiſt und die Lebenswärme der Herrſcherin Wahrheit jedem Gliede der freien Geiſtesgemeinſchaft mittheilen.

Suche der Einzelne den Dienſt an Gottesverehrung, an Erziehung, an das Recht, an die Heilkunſt, an den Landbau, an die Gewerbe, Ein höherer Geiſt vereinige uns Alle, in einem Höhern ſollen wir Alle verbunden bleiben, in dieſem Glauben an die Herrſcherin Wahrheit, welche allein dem öffentlichen Leben die Weihe giebt.

So wende ich mich zu Ihnen, unſern jungen Freunden. Die Würde unſrer Verbindung, die Bedeutung aller Univerſitäten beſteht nur ſo lange, als dieſes freien Geiſtes Kraft unter uns waltet, und ſich über den dienenden Geſchäftsgeiſt erhebt. Seine Stärke ſchaffe das Walten der Einigkeit unter uns!

Darum ſo wahret Euch, daß euer Salz nicht dumm werde!